

Digital Humanities – Zur Infrastrukturierung der Geisteswissenschaften im digitalen Zeitalter.

«Where are the Humanities in the Digital Humanities?» fragte der Literaturwissenschaftler Franco Moretti während seiner Vorlesung im Februar 2016 am Zentrum «Geschichte des Wissens» in Zürich. Anders als das Interrogativadverb «where» vermuten lässt, ging es während des Vortrags jedoch im engeren Sinne nicht um eine Lokalisierung der Geisteswissenschaften innerhalb der Digital Humanities. Vielmehr stellte Moretti, im Anschluss an eine begriffliche Engführung, die These auf, dass es sich bei den Digital Humanities um ein (wissenschafts-)politisches Programm handle. In seiner Vorlesung konzentrierte sich der Literaturwissenschaftler insbesondere auf die Frage, ob die Digital Humanities die Geisteswissenschaften absorbieren. Damit unterstellt Moretti den Digital Humanities eine dominierende Stellung. Wird seiner Annahme gefolgt und die Digital Humanities als politisches Programm interpretiert, hätte diese Auslegung zur Folge, dass die Geisteswissenschaften politisch vereinnahmt werden. Insofern stellt die Frage nach der Absorption der Geisteswissenschaften durch die Digital Humanities nicht nur ein methodologisch brisantes Thema dar, sondern ist auch aufgrund der politischen Dimension äußerst relevant.

Für die Beziehung von Geisteswissenschaften und Digital Humanities lässt sich eine Dynamik der Infrastrukturierung beobachten, die – so eine grundlegende Annahme – analytisch wie empirisch mit zwei Bereichen assoziiert werden kann. Auf der einen Seite findet sie innerhalb der Wissenschaft statt. Auf der anderen Seite effiziert die Wissenschaftspolitik eine Infrastrukturierung. Für den vorliegenden Fall wird gezeigt, dass der Prozess der Infrastrukturierung reflexiv stattfindet, da durch ihn sowohl die Geisteswissenschaften als auch Wissenschaftspolitik beeinflusst werden. Gleichmaßen wirken Geisteswissenschaften als auch Wissenschaftspolitik selbst auf diesen Prozess ein. Sie reagieren dabei auf sich verändernde Bedingungen, die durch das digitale Zeitalter als endogene und exogene Variable verursacht werden.

Von methodologischer Relevanz ist die Frage nach der Beziehung zwischen Geisteswissenschaften und Digital Humanities insbesondere im Hinblick auf neu entstehende Arbeitstechniken. Dies exemplifiziert Moretti am Beispiel seiner eigenen Forschungspraxis. Durch Methoden wie «distant reading» oder «stylometrics» können große Mengen von Daten mit statistischen Methoden ausgewertet werden. Moretti differenziert für die Literaturwissenschaft zwischen einer vor der Digitalisierung stattfindenden Forschung mit Büchern und der heute stattfindenden Arbeit mit großen Datenkorpora. Die Untersuchungsgegenstände – Buch und Big Data – stehen in Morettis Verständnis jedoch nicht gleichbedeutend nebeneinander. Vielmehr haben Datenkorpora keine Bedeutung im herkömmlichen Sinne, sondern Moretti versteht sie als abstrakte Materialien. Insbesondere aus

der Sicht der geisteswissenschaftlichen Forschung verändern sich mit Einzug digitaler Methoden die Praktiken.

Die mit der Digitalisierung einhergehenden Transformationen von Arbeitsweisen und Selbstverständnissen können und werden zu nachhaltigen Veränderungen führen, da die neu entstehenden Umgebungen in der geisteswissenschaftlichen Forschung sowohl wissenschaftlich wie auch wissenschaftspolitisch ermöglicht werden. In den Debatten um die Digital Humanities taucht dabei immer wieder ein Wort auf, welches die Veränderungen in einem sozialwissenschaftlichen Rahmen interessant macht: Infrastruktur. Die Soziologin Eva Barlösius schrieb in einem Eintrag am 20. Februar 2015 auf dem Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

«Wissenschaftliche Infrastrukturen schaffen nicht nur ein wichtiges Fundament für Forschung und Lehre. Sie eröffnen wie verschließen Möglichkeiten des Forschens und Lehrens. Es handelt sich um Institutionen mit reglementiertem Zugang, festem Regelwerk, die oftmals eine beträchtliche Summe kosten und langfristige Investitionen erfordern. Sie privilegieren bestimmte Forschungsperspektiven wie sie andere Forschungsrichtungen indirekt als weniger bedeutsam darstellen. Sofern bei den bevorzugten Forschungsperspektiven wissenschaftliche Reputation lockt, was zumeist der Fall ist, wirken sie auch auf die akademischen Karrierewege. Nicht zuletzt sind wissenschaftliche Infrastrukturen Gegenstand wissenschaftspolitischer Steuerungen.»

Die zu untersuchende Beziehung, die sich in der Frage abbildet, ob die Digital Humanities die Geisteswissenschaften absorbieren, lässt sich analytisch mit der Theorie der Infrastrukturierung einfangen. Diese Perspektivierung eröffnet im Forschungs- und Analyseprozess neue Möglichkeiten und bezieht sich insbesondere auf die relationale Rekonfigurierung der Zentrum-Peripherie-Beziehung und die Repolitisierung. Der Vorzug dieser analytischen Herangehensweise besteht darin, dass sie die Untersuchung von Prozessen ermöglicht, die von einer Infrastruktur ausgehend arrangiert werden. Um ihrer Gesamtheit gerecht zu werden, muss jedoch eine relationale Perspektive eingenommen werden. Diese Relationalität wird durch den Neologismus Infrastrukturierung abgebildet. Damit wird eine Brücke zwischen den Diagnosen aus den «Science and Technology Studies» und den soziologischen Analysen zu Infrastrukturen geschlagen. Im Zentrum steht jedoch keine theoretische Integration, sondern der Versuch einer Anschlussfähigkeit an beide Konzepte, die sich insbesondere in der Theorie der Infrastrukturierung abbildet.

Literatur:

Barlösius, Eva (2015): Soziologie und wissenschaftliche Infrastrukturen. In: <http://soziologie.de/blog/2015/02/soziologie-und-wissenschaftliche-infrastrukturen/>